

Pädagogischer Schulbau

Autor(en): **Gross, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 6: **Schulbau**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-87070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A. Ziel oder Sackgasse?

Man darf heute mit Genugtuung auf die Entwicklung des Schulbaus während der vergangenen dreißig Jahre zurückblicken. Die Abmessungen der Schulanlagen sind menschlicher und die Atmosphäre ist freundlicher geworden. Das Katheder ist aus dem Klassenzimmer verschwunden; die neuen Schulmöbel sind beweglich und leicht. Freiflächen für Spiel und Sport ergänzen die Bauten. Schulgärten beleben den Anschauungsunterricht und bieten Gelegenheit zu körperlicher Betätigung.

Wir wollen diesen großen Fortschritt anerkennen. «Und doch», fragen wir uns, «ist der Schulbau heute tatsächlich am Ziel?» Die Wettbewerbsergebnisse der letzten Jahre möchten es uns glauben machen. Die Fülle verschiedener Lösungen in bezug auf die architektonischen Formulierungen kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die schulpädagogischen Gehalte all dieser Vorschläge meist nur unwesentlich voneinander unterscheiden. Das Klassenzimmer ist annähernd quadratisch. Die durch die große Raumentiefe erforderliche Ergänzung der Belichtung führte zum Duplexsystem (Querbelichtung) oder zur sägeförmigen Aufreihung (Belichtung übereck). In Mißkredit gekommen ist, trotz verschiedener Vorzüge, das etwas weitläufige eingeschossige Kammsystem. Die verschiedentlich vorgeschlagene Ergänzung des Klassenzimmers, der Gruppenarbeitsraum, vermochte sich nicht durchzusetzen, und vom ärztlich so empfohlenen Freilichtunterricht redet, wenn es nicht gerade um Sonderschulen für gesundheitlich gefährdete Kinder geht, kaum mehr jemand.

So hat sich, noch eh man sich's versah, eine neue Konvention gebildet, gegen die der Architekt nicht ungestraft verstößt. Möglich, daß er einmal eine Oberlichtschule «durchbringt» – bis zu den erzieherischen Problemen des Schulbaus vorzudringen verbietet ihm jedoch das Raumprogramm. Die Diskussionen um pädagogische Grundfragen sind verstummt. Die Auseinandersetzungen über Schulbauprojekte beschränken sich wieder vorwiegend auf die Ebene der Architektur.

B. Moderne Architektur – Schulbau von heute

Die Erneuerung des schweizerischen Schulbaus erfolgte von seiten der Architektur. Lehrer und Pädagogen hatten einen geringen Anteil an dieser Entwicklung. Diese Tatsache darf nicht dazu führen, zu verkennen, welche große Reformversuche führende Schulmänner auf ihrem Gebiet, dem Unterricht, immer wieder unternommen haben. Erneuerer gab es auf beiden Seiten; es fehlte jedoch der gegenseitige Kontakt. Als Ausnahme darf an dieser Stelle an die Zusammenarbeit eines Hygienikers (W. von Gonzenbach), eines Architekten (W. M. Mosser) und eines Seminardirektors (W. Schohaus) in den dreißiger Jahren erinnert werden¹.

Die Feststellung, daß sich der Schulbau von der Architektur her reformierte, bedarf einer Präzisierung. Ziel der neuen Baukunst war ja in erster Linie die Übereinstimmung von Funktion und Form. Das Schulhaus mußte also zweckmäßig sein, dem Schulunterricht und der Entwicklung des Kindes dienen. Wie aber diese Forderung zu erfüllen sei, welche baulichen Konsequenzen sie im Detail nach sich ziehe, diese Frage beantwortete nun eben der Architekt. Dabei orientierte er sich wohl an gewissen pädagogischen Forderungen, wie bewegliche Möblierung, Möglichkeit des Gruppenunterrichts – zur gemeinsamen Entwicklung einer neuen Form des Schulhauses kam es jedoch nicht. Welch hervorragende Ergebnisse eine Zusammenarbeit von Pädagoge, Architekt, Techniker und Behörde zeitigen kann, zeigt uns England. Dank der schon während des Krieges in die Wege geleiteten Grundlagenforschung und der anschließenden rationellen Erstellung mittels indu-

strieller Herstellungsmethoden ist England heute im Schulbau führend.

Hat der schweizerische Schulbau von den Forderungen des neuen Bauens profitiert, so trug er dadurch, daß diese Forderungen gerade hier verwirklicht wurden, seinerseits wiederum Entscheidendes zum überraschenden Durchbruch der modernen Architektur nach dem Kriege bei. Das Gefühl ständiger Bedrohung war dem Heimatstil ein besserer Boden gewesen als der von Nationalgefühl und Traditionsbewußtsein betont unabhängigen neuen Baukunst. Glücklicherweise ermöglichte das durch die öffentlichen Wettbewerbe dargestellte Forum, die in den zwanziger Jahren aufgestellten Maximen auch während dieser Zeit zu diskutieren und weiterzuentwickeln – wenn auch nicht baulich zu realisieren. Die häufigste Wettbewerbsaufgabe war und ist nun wohl der Schulbau. Deshalb ist gerade er mit der führenden Schweizer Architektur der Nachkriegsjahre unlösbar verbunden, während etwa der quantitativ weit bedeutendere Wohnungsbau selten über ein sogenannt «modernes» Make-up hinaus kam.

Der heutige Schulbau kann verschiedenen reformpädagogischen Forderungen nicht oder nur teilweise genügen. Dem üblichen Unterricht jedoch entspricht er wohl recht gut. Worauf soll nun der Architekt abstellen? Im folgenden soll versucht werden, den Kreis der Möglichkeiten kurz abzugrenzen.

C. Der heutige Schulunterricht

Bestimmender noch als neue didaktische und psychologische Erkenntnisse ist für unser heutiges Schulwesen das historische Erbe. Deshalb ein kurzer Rückblick:

Die deutsche Volksschule geht zurück auf die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Die Geschäfte in Handel, Zunft und Rat forderten vom emporstrebenden Bürgertum der aufblühenden Städte die Beherrschung des Lesens, Schreibens und des elementaren Rechnens. Diesem Bedürfnis kam das selbständige Unterrichtsgewerbe der Schreib- und Rechenmeister entgegen. Daraus entwickelte sich um 1600 die deutsche Volksschule.

Der obligatorische Unterricht zog immer weitere Kreise. In der Schweiz ist er erstmals bezeugt durch die bernische Landeschulverordnung von 1628. Die Weckung bisher brachliegender Geisteskräfte war für die nachfolgende Entwicklung zum industriellen Zeitalter von entscheidender Bedeutung.

Die Volksschule unterschied sich nicht nur in «quantitativer», sondern auch in ideeller Beziehung von den früheren Bildungsformen. Bisher war ein nicht unmittelbar auf das Erwerbsleben ausgerichteter Unterricht im allgemeinen das Vorrecht bevorzugter Kreise gewesen, die sich diesen «Luxus» leisten konnten. Musische, körperliche, intellektuelle und charakterliche Anlagen wurden gleichermaßen ausgebildet. Der Lehrplan baute weitgehend auf ideellen Gesichtspunkten auf: «Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper» (griechische Antike), «Der christliche Mensch» (christliche Klosterschulen), «Geist und Feder» (mittelalterliches Rittertum). Bei der Volksschule traten wirtschaftliche Aspekte und die Bedürfnisse des täglichen Lebens in den Vordergrund. Der Lehrplan orientierte sich demgemäß eher am Unterrichtsstoff als am Schüler. Immerhin bildete die Religion eine gewisse geistige Basis. So war in den protestantischen Ländern seit 1529 der Luthersche Katechismus das maßgebliche Schulbuch².

Das 17. Jahrhundert brachte den Höhepunkt an neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Entdeckungen. Dieser Aufschwung war ermöglicht worden durch die Befreiung der Naturwissenschaften von der Bevormundung durch die Religion. Bisher hatten alle Zweige der Wissenschaft auf eine religiöse Basis zurückgeführt werden können. Nun strebte jede wissenschaftliche Disziplin nach Selbständigkeit. Die Fülle des neuen

Abbildungen

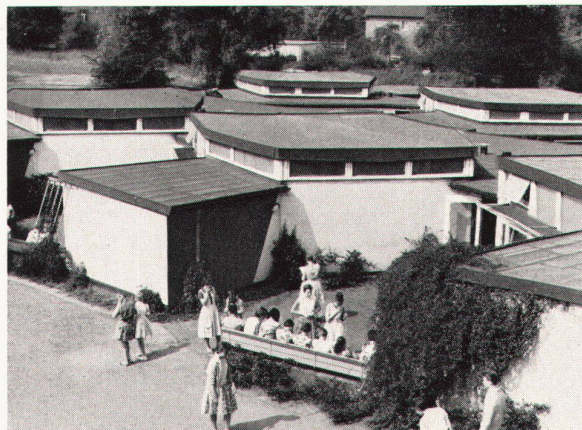
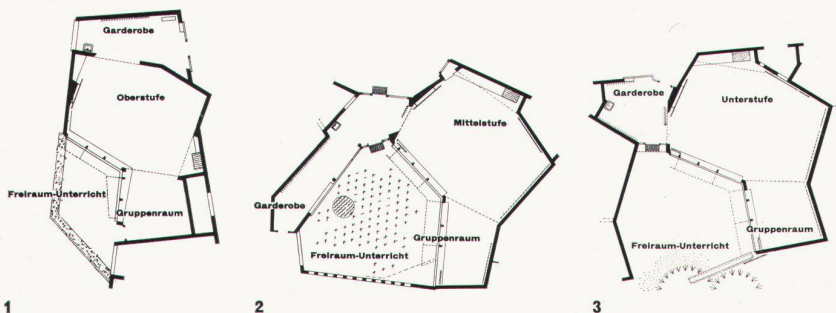
Es wurde versucht, Beispiele zu zeigen, die in erster Linie von pädagogischen Gesichtspunkten aus interessant sind; architektonische Aspekte standen, soweit sie sich von der Funktion, einen lebendigen Unterricht zu ermöglichen, überhaupt trennen lassen, eher im Hintergrund. Am meisten Beachtung wurde dem Klassenzimmer geschenkt, von dessen Größe, Form und Ausstattung die Art des Unterrichts weitgehend bestimmt wird.

Deutschland

Die große Aufgabe des Wiederaufbaus der im Krieg ganz oder teilweise zerstörten Schulen neben gleichzeitiger Deckung des Nachholbedarfs führte vielerorts zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen mit dem Schulbau. Neue konstruktive Lösungen wurden gesucht. Ferner galt es, den Bedürfnissen neuzeitlicher Unterrichtsmethoden vermehrt Rechnung zu tragen.

Nach der Erstellung eingeschossiger vorfabrizierter Klassenpavillons ging Hamburg dazu über, auch mehrgeschossige Klassengebäude in Serie unter Verwendung vorgefertigter Einzelteile herzustellen (im Unterschied zum englischen Vorgehen, wo mit vorfabrizierten Elementen die verschiedensten Konzeptionen verwirklicht werden).

Die im Schulbau besonders fortschrittlich gesinnten Stadtstaaten Bremen und Hamburg führten die aus Klassenraum, Gruppenarbeitsraum und Schülergarderobe bestehende *Klasseneinheit* ganz allgemein ein (vgl. Veröffentlichung in diesem Heft).



1-3
Geschwister-Scholl-Mädchengymnasium in Lünen. Architekt: Prof. Hans Scharoun, Berlin. Klassenzimmergrundrisse für Unterstufe, Mittelstufe und Oberstufe
Gymnase de jeunes filles «Geschwister Scholl» à Lünen. Architecte: Prof. Hans Scharoun, Berlin. Plans des salles de classe pour les degrés inférieur, moyen et supérieur
The Scholl High School for girls in Lünen. Architect: Prof. Hans Scharoun, Berlin. Plans of classrooms for lower, middle and upper grades

4
Geschwister-Scholl-Mädchengymnasium in Lünen. Blick auf Unterrichtsplatz im Freien
Gymnase de jeunes filles «Geschwister Scholl» à Lünen. Une classe en plein air
Scholl High School for girls in Lünen. Space for open air classes

Wissensgutes konnte höchstens noch kartothekmäßig, etwa in Form der damals aufkommenden Enzyklopädien, äußerlich zusammengefaßt werden.

Die Realwissenschaften eroberten sich in der Folge immer mehr Platz im Lehrplan von Volksschulen und Gymnasien. Die Form, in der sich das neue Wissen präsentierte: in verschiedene selbständige Teile zergliedert – konnte auch auf den Schulunterricht nicht ohne Folge bleiben. Hier liegt die Wurzel für die Zersplitterung und Verfächerung des heutigen Unterrichtsstoffs.

Neben dieser entwicklungsgeschichtlichen Komponente ist das Wirken der großen pädagogischen Reformer der Aufklärung entscheidend für die Form unseres Schulwesens. Locke, Rousseau, die Philanthropen, vor allem aber Heinrich Pestalozzi, kämpften für eine neue Erziehung, deren erstes Ziel nicht Ausbildung, sondern Bildung, nicht Wissensvermittlung, sondern Schulung der Kräfte sein sollte. Zu einer grundlegenden Änderung des Schulwesens führte diese Bewegung nicht. Sie bewirkte jedoch eine allgemeine Auflockerung und Bereicherung des Unterrichtes.

D. Grundlagen des modernen Unterrichts

Zu einer eigentlichen pädagogischen Reformbewegung kam es gegen Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts. Die *Kunsterziehungsbewegung* wollte die künstlerische Betätigung zum Mittelpunkt von Erziehung und Unterricht machen – geblieben ist der freie Zeichenunterricht; ferner erhielten Schulgesang und -musik neuen Auftrieb. Auf die von Georg Kerschensteiner, dem Direktor des Münchner Schulwesens, propagierte *Arbeitsschule* gehen der heute selbstverständliche handwerkliche und hauswirtschaftliche Unterricht und die Gartenarbeit zurück. In den von Hermann Lietz gegründeten *Land-erziehungsheimen* wird die Arbeitsgemeinschaft zwischen Lehrer und Schüler zur Lebensgemeinschaft erweitert.

Alle diese Bestrebungen standen unter dem Motto: «Vom Kind aus!» Das «Subject-centered Curriculum» sollte, nach einer amerikanischen Formulierung, durch das «Child-centered Curriculum» ersetzt werden. Das Ziel, dem Kind zur vollen Entwicklung und Entfaltung seiner Kräfte zu verhelfen, war klar – wie aber sollte es erreicht werden?

Es gibt viele Möglichkeiten, den Unterricht aufzubauen: thematisch gegliedert, chronologisch fortschreitend, vom Einfachen zum Komplizierten übergehend. Diese Seite der Didaktik ist Sache der Logik. Sie war bis heute Gegenstand zahlreicher Untersuchungen und Theorien. Auf ihr baut in erster Linie der heutige schweizerische Unterricht auf.

Eine weitere Möglichkeit beruht auf der vorurteilslosen Beobachtung der Welt des Kindes. Es wird erforscht, in welcher Weise sich die seelische und körperliche Entwicklung abspielt. Auf Grund der gewonnenen Erkenntnisse wird erst die Methode entwickelt, die am ehesten geeignet ist, den im Kinde vorgezeichneten Möglichkeiten zur vollen Entfaltung zu verhelfen. Durch sorgfältiges Beobachten, Registrieren und Vergleichen der durch die Erziehung hervorgebrachten Wirkungen wird der Lehrgang kontinuierlich korrigiert, verfeinert.

Die Möglichkeiten eines solchen Vorgehens wurden bis heute nur von einzelnen Wegbereitern, zum Beispiel Rousseau, Pestalozzi, Rudolf Steiner, wahrgenommen und zum Teil angewendet. Eine eigentliche Methode auf dieser Basis entwickelte bezeichnenderweise nicht ein Schulfachmann, sondern eine Ärztin, *Maria Montessori*.

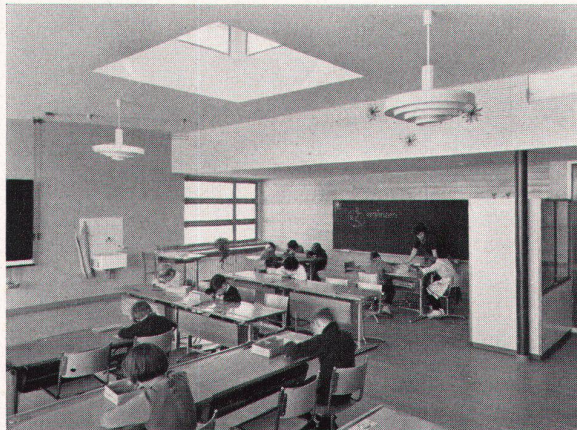
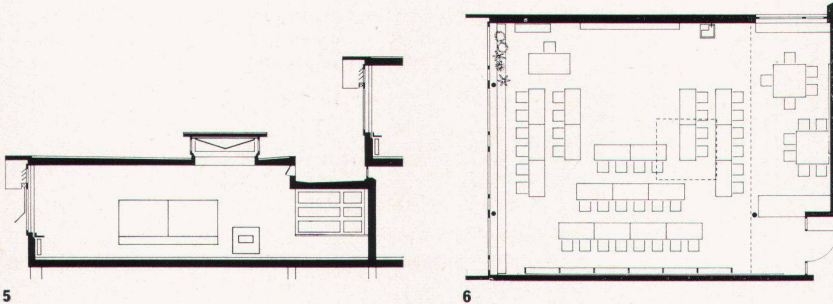
Maria Montessori (1870–1952) fand sich bei ihrer Arbeit in einer kinderpsychiatrischen Klinik in Rom vor die Aufgabe gestellt, geistig zurückgebliebenen Kindern elementare Schulkenntnisse beizubringen. Auf Grund genauer Beobachtungen erkannte sie, daß die Entwicklung des Kindes nicht gleichfö-

Schweiz

Bezeichnenderweise bahnt sich die Reform des Unterrichts in dem während langer Zeit stiefmütterlich behandelten Abschlußklassenunterricht an. Bedeutende Pädagogen haben sich seiner angenommen. Karl Stieger fördert den «Unterricht auf werktätiger Grundlage». Willi Schohaus baut den Unterricht auf einem harmonischen Verhältnis praktischer und theoretischer Fächer, geistiger und manueller Betätigung auf. Die neue Form des Abschlußklassenunterrichts findet auch im Schulhaus (Zürich, Frauenfeld) ihren Ausdruck. Sie wird mit der Zeit wohl auch die übrigen Zweige der Volksschule und damit den Schulbau im allgemeinen maßgeblich beeinflussen. Bei den im folgenden gezeigten Beispielen handelt es sich leider meist um nicht oder noch nicht ausgeführte Projekte. Die Erweiterung des Klassenzimmers zur Klasseneinheit konnte sich in der Schweiz im allgemeinen noch nicht durchsetzen.

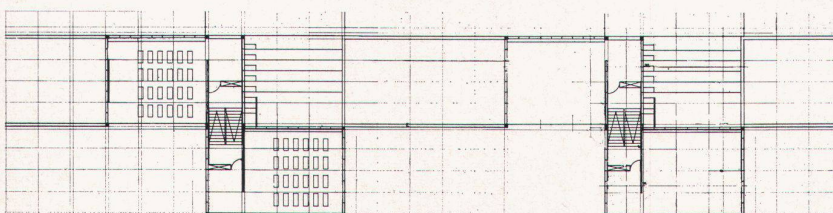
5, 6
Primarschule Riedhof. Architekt: Prof. Alfred Roth BSA/SIA, Zürich. 1961–1963. Klassenzimmer der Unterstufe mit Gruppenarbeitsraum. Das Oberlicht ermöglicht unabhängige Bestuhlung
Ecole primaire Riedhof. Salle de classe du degré inférieur avec pièce pour le travail en groupes. Le jour d'en haut permet l'aménagement à volonté
Riedhof elementary school. Lower grade classroom with group work-room. Overhead lighting permits independent arrangement of chairs

7
Primarschulhaus Riedhof, Klassenzimmer
Ecole primaire Riedhof; salle de classe
Riedhof elementary school; classroom



7

8
Quartierschulhaus Scheibenschachen, Aarau (im Bau). Architekten: A. Barth und H. Zaugg BSA/SIA; Mitarbeiter: H. Schenker SIA. Ergänzung des Klassenzimmers um einen Bastelraum. Geschützt liegende Plätze für Freilichtunterricht
Ecole du quartier Scheibenschachen à Aarau
Scheibenschachen Neighbourhood School, Aarau



8

ming vor sich geht, sondern in gewisse Etappen zerfällt. Während einer «sensiblen Periode» ist das Kind für bestimmte Erfahrungen besonders aufnahmefähig. Maria Montessori baute nun einen Lehrgang auf, nach dem jedem Kind gerade die Übung geboten wird, die seinem Entwicklungsstand entspricht und damit auch sein größtes Interesse erweckt. Trotz verminderten geistigen Anlagen erreichten die so unterrichteten Kinder ähnliche Leistungen wie durchschnittlich begabte. Dies bewog Maria Montessori, ihre Methode für den normalen Schulunterricht auszubauen.

Die Methode. Die Technik der Methode, deren Anwendung schon im Kindergartenalter beginnt, zerfällt in drei Teile: Erziehung der Muskeln (mittels Körperpflege, Führung des Haushalts, Gartenarbeit, Handarbeit, Turnen, rhythmische Übungen).

Erziehung der Sinne (erstens: das Erkennen von Gleichheiten, zum Beispiel durch Einsetzen fester Körper in passende Öffnungen; zweitens: das Erkennen von Kontrasten, drittens: das Unterscheiden zwischen sehr ähnlichen Gegenständen). In diesen Übungen werden Tast-, Form- und Farbensinn, Gehör, einzeln geübt und in den «Übungen aus dem praktischen Leben» angewendet.

Sprache und Schrift. Durch die weit ausholende Vorbereitung der Sinne und der Muskelbewegungen ist das Kind (mit etwa 4 Jahren!) bereit, entsprechend präparierte, zum Beispiel in Sandpapier ausgeschnittene Buchstaben sich visuell und mit dem Tastsinn einzuprägen und schließlich auch zu schreiben. Dann geht es dazu über, die einzelnen Zeichen zu Wörtern zusammensetzen. Lesen lernt es später³.

Die Methode von Maria Montessori ist eine der wenigen, bei welchen tatsächlich vom Kind und nicht vom Unterrichtsstoff ausgegangen wird. Montessori-Schulen wurden in England, Holland, Indien und den USA gegründet.

Das schweizerische Schulwesen blieb meines Wissens von der hier aufgeworfenen Problemstellung wenig berührt. Als Ausnahmen sind die Rudolf Steiner-Schulen, die gewisse Parallelen aufweisen, zu erwähnen.

E. Unterrichtsformen der Gegenwart

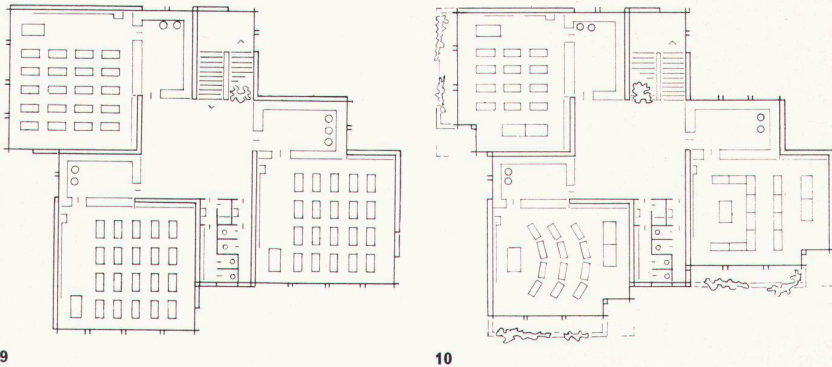
So sehr das Schulwesen auch seiner Tradition verhaftet ist, entwickelt es sich doch ständig weiter. Das amerikanische Unterrichtssystem bildet heute Gegenstand heftiger Diskussionen. Die Bestrebungen, das deutsche Schulwesen zu vereinheitlichen, führen im «Rahmenplan» zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen über den Schulunterricht. In der Schweiz wird mit den «Abschlußklassen» eine neue Unterrichtsform aufgebaut, die, mag sie auch eine ganz spezielle Funktion ausüben, mit der Zeit doch auch auf die anderen Zweige der Volksschule nicht ohne Einfluß bleiben wird⁴.

Auf die verschiedenen Methoden soll hier nicht im Detail eingegangen werden. Es wird vielmehr versucht, die Thesen und die aus ihnen abgeleiteten Grundformen, die den heutigen Erneuerungsbestrebungen zugrunde liegen, kurz darzustellen:

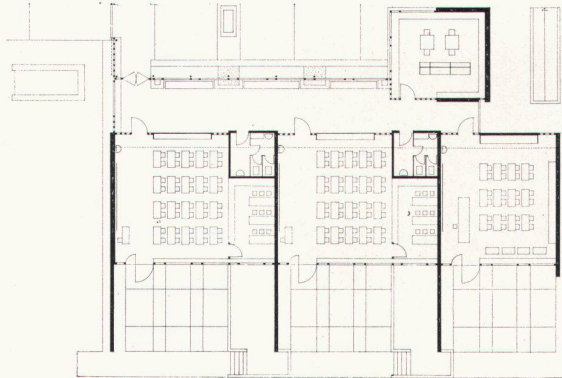
Das Kind ist Subjekt, nicht Objekt der Erziehung. Der Aufbau des Unterrichts soll in erster Linie auf die Eigengesetzlichkeit der kindlichen Entwicklung und weniger auf eine vom Stoff her «logische» Abfolge abgestimmt sein. Infolgedessen sollte auch beim Lehrer – neben der selbstverständlichen Aneignung des «Stoffes» – die Ausbildung über das Kind, dessen Entwicklungsstufen, Gefährdungen und Möglichkeiten die wichtigste Stellung einnehmen.

Es kommt nicht auf die Kenntnisse an, sondern auf die Schulung der Kraft, Kenntnisse zu erwerben (Pestalozzi).

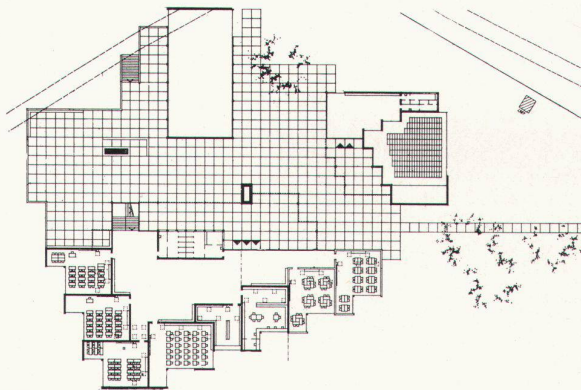
Man kann nicht alles wissen. Man muß sich auf einen Ausschnitt beschränken. Dieser Ausschnitt muß stellvertretend für das Ganze stehen.



9, 10
Projekt Schule in Hinterberg. Einzelne Klassengruppe. Architekten:
Förderer + Otto + Zwimfer, Basel. Verbindung von Gruppen- und
Garderobenraum
9 Normalklassen in den Obergeschossen
10 Förderklasse mit Austritt ins Freie
Projet d'une école à Hinterberg
Plan for a school in Hinterberg



11
Primarschule Heerenweg, Aesch bei Neftenbach. Architekt: Prof. Ulrich
J. Baumgartner SIA, Winterthur. Mitarbeiter: Werner Peter. Erweiterung
des Klassenzimmers um Gruppenarbeitsraum und Freilichtunterrichts-
platz (siehe WERK 3/60)
Ecole primaire Heerenweg à Aesch (Ct. Zurich)
Heerenweg Elementary school, Aesch (Ct. Zurich)



12
Wettbewerbsprojekt für eine Oberstufenschule in Teufen. Architekt:
Roland Gross, Zürich. Durch die umschließende Form der Stirnwand im
Bereich des Gruppenarbeitsraums soll der Blick des Schülers gefaßt
werden. Keine Betonung des Ausblicks, sondern Versuch, eine kon-
zentrierende Atmosphäre zu schaffen
Projet de concours pour une école du degré supérieur à Teufen
Competition plan for an upper grade school in Teufen

Aus dieser Forderung wuchs das «exemplarische Lehren». «Das exemplarische Lehr- und Lernverfahren innerhalb eines Gesamtunterrichts soll dem Kinde in der Schule die Möglichkeit geben, einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit unmittelbar zu erleben, gründlich bei ihm zu verweilen und bis in die Tiefe in ihn einzudringen⁵.»

So wird, um ein einfaches Beispiel zu geben, bei der Behandlung elektromagnetischer Erscheinungen nicht ein ganzes Arsenal elektrischer Maschinen und Apparate «durchgenommen», sondern vielleicht nur die elektrische Klingel – diese aber in aller Ausführlichkeit. Die Schüler bauen selber Klingeln, besorgen das Material dafür, rechnen über ihre Käufe ab, stellen «Konstruktionspläne» her und lernen so, neben dem «eigentlichen» Lehrzweck, viele Dinge «nebenher». Und die Lücken? Nun, wer die Funktionsweise der Klingel tatsächlich begriffen hat, wird den Sprung zum Verständnis des Kollektormotors später, sollte sich dies als notwendig erweisen, selber vollbringen.

Der Schüler muß das Gelernte an realen Aufgaben anwenden können. Hat er sein Wissen und seine Fertigkeiten aus dem «exemplarischen» oder «ganzheitlichen» Unterricht geschöpft oder hat er den im dozierenden Lehrvortrag gebotenen Stoff bereits an einer praktischen Aufgabe erprobt, so ist es wahrscheinlich, daß er seine Kenntnisse auch in neuen, unvorbereiteten Situationen fruchtbar machen kann.

Die Erziehung soll den ganzen Menschen umfassen.

Neben den intellektuellen Kräften sind also auch die musischen, körperlichen und charakterlichen Seiten zu entwickeln. Dieser Forderung kommt vor allem der Gruppenunterricht entgegen, der zugleich die Anforderungen des exemplarischen Lehrens erfüllt. Eine Gruppe setzt sich aus etwa sechs verschiedenartig begabten und geeigneten Schülern zusammen, die zusammen eine Arbeit durchführen. Beispiel einer Monatsaufgabe nach dem Jenaplan: «Das obere Saaletal. Ernährungszweige früher und jetzt im Saaletal. – Harzgewinnung – Holzflößerei – Köhlerei – Wie man Holzkohle selber macht – Bergbau – Laborantengeschäft – Wohnhaus eines alten Walddorfes⁶.» Bei der Durchführung dieses Programms üben sich die Schüler in gegenseitiger Rücksichtnahme. Die Notwendigkeit guter Zusammenarbeit wird anschaulich. Die Bewältigung des Themas erfordert verschiedenste Arbeitsgänge – Programmierung, Unterlagenbeschaffung, mündliche, schriftliche und zeichnerische Formulierungen, eventuell mit künstlerischer Ausschmückung, chemische und physikalische Versuche, manuelle Arbeiten –, in die sich die einzelnen Gruppenglieder teilen, über die sie sich einigen müssen.

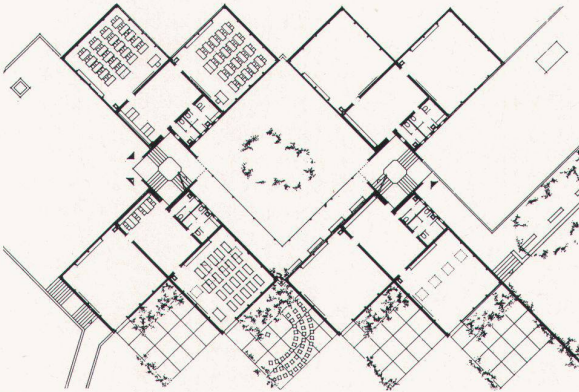
Nach diesem kurzen pädagogischen Exkurs wollen wir uns die anfänglich gestellte Frage, ob der Schulbau heute tatsächlich am Ziel sei, nochmals vorlegen.

F. Grenzen des heutigen Schulbaus

Ein Lehrer, gewillt und befähigt die unter D und E aufgestellten Forderungen und Anregungen aufzugreifen, würde sich im heutigen Normalschulhaus mit einer gewissen Ratlosigkeit bewegen. Wo soll er, es handle sich zum Beispiel um die Sekundarstufe, seine im Maximum fünf Gruppen zu sechs Schülern oder seine sieben Vierergruppen auf der Fläche von 55,2 m² (zürcherische Norm) unterbringen? Wie können die Schüler im Rahmen einer «exemplarischen» Gruppenarbeit geographische Modelle bauen, chemische oder physikalische Versuche anstellen, Karton schneiden, zeichnen, malen und basteln in einem Zimmer, dessen Größe und Ausstattung ganz auf den dozierenden Unterricht zugeschnitten ist? Zwar ist im Schulhaus alles Notwendige vorhanden: Bastelräume und Werkstätten, Physik- und Schülerübungszimmer mit Gas- und



13

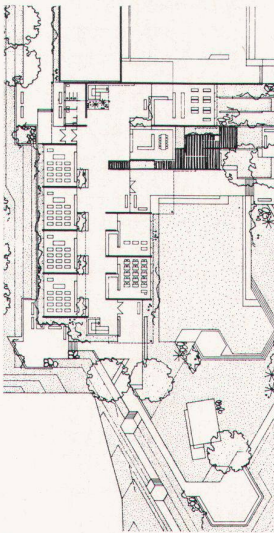


14

13, 14

Schulhaus Riedenhalde, Zürich, Primarstufe. Architekten: Roland Gross; Hans Escher + Robert Weilenmann BSA/SIA, Zürich. Zusammenfassung von je zwei Klassen zu einer Gruppe mit eigenem Vorplatz, der, einem Bedürfnis des Unterrichts entsprechend, von einzelnen Lehrern als Gruppenarbeitsraum verwendet wird. Die geschützte Lage der Freilichtunterrichtsplätze ermöglicht deren Benützung ohne Störung benachbarter Klassen

Ecole primaire Riedenhalde à Zurich
Riedenhalde Elementary school, Zurich

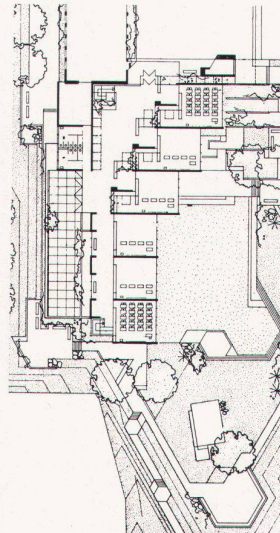


15

15 Wettbewerbsprojekt Schulhaus Langdorf, Frauenfeld. Architekt: Prof. Ulrich J. Baumgartner SIA, Winterthur. Erdgeschoß. Ergänzung der Spezialklassenräume durch Material- und Garderobennische
Projet de concours de l'école Langdorf à Frauenfeld
Competition plan for the Langdorf school in Frauenfeld

16

16 Obergeschoß. Die Klasseneinheiten der ersten bis dritten Stufe umfassen Bastelräume und Garderobennischen
Etage: les classes du premier au troisième degré sont complétées par des cabinets de bricolage et des niches-vestiaires
Upper floor. The classroom units of first to third grades comprise craft-rooms and clothes hanger niches



16

Stromanschlüssen an allen Arbeitsplätzen, verdunkelbare Räume mit Projektionseinrichtungen, Zeichen- und Singsäle, Sammlungen und Schülerbibliotheken. Aber diese Einrichtungen können ja nicht alle gleichzeitig benützt werden, wie es die Gruppenarbeit manchmal erfordern würde, sondern, dem in einzelne «Fächer» aufgesplitterten Stundenplan entsprechend, nur nacheinander, in genau vorgeschriebenen Zeiten, und eine beispielsweise im Schülerübungszimmer langwierig aufgebaute Versuchsanordnung muß nach zwei Stunden vielleicht entfernt werden, weil dann wieder eine andere Klasse an der Reihe ist.

Aber ist der Gruppenunterricht von der Lehrerschaft aus überhaupt erwünscht?

Beobachtungen beim Schulhaus Riedenhalde, Zürich

Schon allein der quadratische Klassenzimmergrundriß hat manche Lehrer bewogen, die Schüler in Vierergruppen aufzuteilen. Das Bedürfnis, einzelne Schüler räumlich abzutrennen, veranlaßte einige Lehrer der Primarschulstufe, die zwischen zwei Klassen liegende Eingangs- und Garderobenhalle als Ergänzung des Klassenzimmers zu verwenden. Ferner wurde von den Plätzen für Freilichtunterricht, die benützt werden können, ohne daß benachbarte Klassen dadurch gestört werden, reger Gebrauch gemacht.

Bei zahlreichen Lehrern ist also das Bedürfnis, den einseitig dozierenden Unterricht zu überwinden, tatsächlich vorhanden. Diese Bemühungen würden durch einen ihnen angemessenen Schulbau großen Auftrieb erhalten.

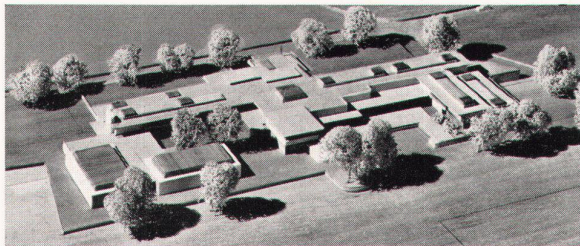
Daß der «ganzheitliche» Unterricht eine neue Form des Schulhauses verlangt, zeigt uns das Raumprogramm für ein Abschlußklassenschulhaus in Frauenfeld. Hier wird ein je zwischen zwei Klassen liegender, von diesen direkt zugänglicher Werk- und Bastelraum von der Größe eines Klassenzimmers gefordert. Mag es sich in diesem Fall auch um eine Spezialaufgabe handeln, so sind doch die den Abschlußklassen zugrunde liegenden Vorstellungen weitgehend für den neuzeitlichen Unterricht überhaupt gültig.

Wie sich dies im Raumprogramm etwa ausdrücken kann, sei an den Richtlinien von Hamburg – dem neben Bremen im deutschen Schulbau wohl führenden Stadtstaat – dargestellt:

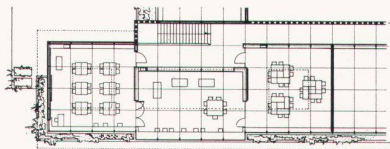
Beispiel Oberstufe: Klassenbesetzung: 34 Schüler, Klassenraum 70 m², Gruppenarbeitsraum 15 m², Garderobenraum 10 m², ganze Klasseneinheit 95 m², das heißt 2,8 m² pro Schüler. Rechnen wir den Garderobenraum ab, so ergeben sich 2,5 m² pro Schüler. Diese Klasseneinheit entspricht damit in Gliederung und Größe den Empfehlungen, die anlässlich des 1953 durchgeführten internationalen Kongresses für Schulbaufragen und Freiluft-erziehung in Zürich (!) aufgestellt wurden:

«Die Klasseneinheit soll in Form, Größe und Ausstattung den Entwicklungsstufen des Kindes entsprechen. Diese Entwicklungsstufen sind: 1. Kindergartenstufe, 2. Unterstufe, 3. Oberstufe. Die zugehörigen Raumformen der Klasseneinheit sind: 1. Kindergarten: Haupttätigkeitsraum + Bastel- und Puppen-nischen + geräumige offene Spielhalle + Nebenräume. 2. Unterstufe: Klassenraum, annähernd quadratisch, mit Austritt ins Freie + Gruppennische oder Gruppenraum + zu entlüftender Garderobenraum. 3. Oberstufe: Klassenraum, annähernd quadratisch + Gruppenraum + zu entlüftender Garderobenraum. Größe der Klasseneinheit: für jedes Kind mindestens 2 m² Bodenfläche, ohne Gruppen- und Nebenräume. Wünschenswerte Zahl der Kinder: Kindergarten 25 bis 30, Unterstufe 30, Oberstufe 30 bis 36.»

Zum Vergleich: Die zürcherischen Normen ergeben, bei allerdings selten erreichter Maximalbesetzung, den üblichen Wettbewerbsprogrammen gemäß pro Primar- oder Sekundarschüler etwa 1,6 m². Es sei an dieser Stelle auf die internationalen Vergleiche im Band «Das Neue Schulhaus» (Seiten 47–51) von Alfred Roth hingewiesen⁷.



17

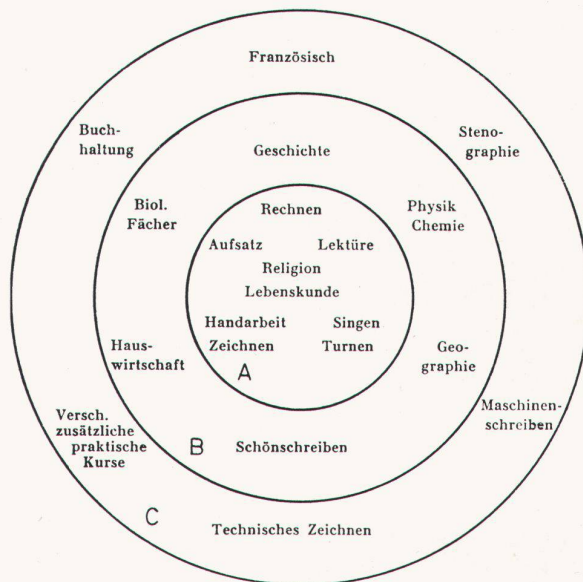


18



19

17-19
Wettbewerbsprojekt Abschlußklassenschulhaus Frauenfeld. Architekt:
Peter Disch, Zürich und Olten. Zwischen je zwei Klassenzimmern liegt
ein Werkraum für manuelle Arbeiten
Projet de concours pour une école des cours complémentaires à
Frauenfeld
Competition plan for a termination school in Frauenfeld



20

Ideallehrplan für die Oberstufe (Abschlußklasse) nach Seminardirektor
Dr. Willi Schohaus
A Kern der Oberstufenbildung. Unumgängliche Grundfächer
B Grundsätzlich obligatorische Fächer, die jedoch den örtlichen und
klimatischen Verhältnissen und den Neigungen der Schüler an-
gepaßt werden können (Freiheit für den Lehrer)
C Freifächer (Freiheit für den Schüler)
Plan d'études idéal pour le cours complémentaire
A Matières principales
B Matières obligatoires, mais adaptées aux conditions locales
C Matières facultatives
Ideal upper grade instruction plan:
A Fundamental subjects
B Obligatory subjects adapted to local conditions
C Optional subjects

G. Ein Vorschlag

Wie müßte ein von den oben dargestellten «reformpädagogischen» Forderungen her geplantes Schulhaus nun eigentlich aussehen?

Der Ausbau des Klassenzimmers zur Klasseneinheit im modernen deutschen Schulbau eröffnet dem Unterricht ein weites Feld neuer Möglichkeiten. Die Ergänzung der Klassen- und Spezialzimmer um die Assembly Hall, um Bibliotheken und Aufenthaltsräume ermöglicht erst das reiche Gemeinschaftsleben der englischen Schulen. Es ließen sich hier noch manche Beispiele führenden Schulbaus aufführen. Sie alle gehen weitgehend von einem in einzelne Gebiete aufgefächerten Unterricht aus. In extremer Form gilt dies für die amerikanische High School (7. bis 13. Schuljahr). Sie soll «möglichst umfassend sein... Damit es sich lohnt, möglichst viele und differenzierte Wahlfächer zu organisieren, sollte jede High School mindestens 2000 Schüler haben... (!)⁸.

In folgendem wird eine auf dem «exemplarischen» oder «ganzheitlichen» Unterricht aufbauende Form skizziert und zur Diskussion gestellt.

Sekundarschule

Die Lebenszelle des Schulhauses ist das Klassenzimmer. Es zerfällt in mehrere Raumteile, die in ihrer Gesamtheit wieder eine geschlossene Form bilden. Beim dozierenden Unterricht, wo die abstrakten Grundlagen eines Fachs erarbeitet werden, mögen die Schüler wie üblich in Reih und Glied auf den Lehrer ausgerichtet sein oder im Kreis sitzen. Angefangene Arbeiten werden dann in eine Bucht geschoben. Für den exemplarischen Unterricht jedoch, dem der größte Teil der Zeit gewidmet sei, verteilt sich die Klasse gruppenweise in die räumlich etwas voneinander getrennten Zonen. Leichte Stellwände, auf denen schriftliche und zeichnerische Darstellungen angeschlagen werden können, erlauben bei Bedürfnis eine intensivere Isolierung der Gruppen.

Den Kern des Klassenzimmers bildet ein Korpus in verhältnismäßig zentraler Lage. Er enthält zwei oder drei Ausgänge mit den entsprechenden Wasserzuleitungen und mehrere Gas- und Elektrischanschlüsse (Gleich- und Wechselstrom). Die Abdecktafel, versehen mit einem Schraubstock, ist als Werktafel ausgebildet. Hier können eine oder zwei Gruppen zugleich chemische und physikalische Arbeiten verrichten. Hier holen die Schüler Wasser zum Malen oder zum Netzen des Sandes für geographische Modelle. Von da aus demonstriert der Lehrer seiner Klasse naturwissenschaftliche Experimente. In den großen Wandkästen sind, neben dem normalen Lehr-, Lern- und Versuchsmaterial, Reißbretter für das technische Zeichnen und Unterlagen für Kartonagearbeiten untergebracht. Ein Teil der Kästen steht den Schülern zur freien Verfügung. Nicht fehlen darf die kleine Handbibliothek für Schüler und Lehrer. Selbstverständlich kann der Raum verdunkelt werden. Ob, wie in ländlichen Verhältnissen, auch ein Klavier im Schulzimmer stehen soll?

Diese so reichhaltig ausgestattete und vielseitig verwendbare «Lebenszelle» ist schon fast ein kleines Schulhaus für sich. Sie bedarf nicht mehr viel zu ihrer Ergänzung. Die Sonderräume für den naturwissenschaftlichen Unterricht fallen weg, ebenso Bastelräume und Zeichensaal. Holz- und Metallwerkstätten bleiben. Neu dazukommen werden mit der Einführung der englischen Arbeitszeit Schulküchen und Speiseräume. Wünschenswert wäre die Ergänzung der Bauten um Plätze für Unterricht und eventuell Theaterspiel im Freien.

Der Lehrer ist nun in der Gestaltung des Unterrichts unabhängig von Stundenplan und Spezialräumen. Die meisten Arbeiten können zu jeder Zeit innerhalb der Klasse durchgeführt werden. Angefangene Arbeiten können stehenbleiben.

USA

Die große Experimentierfreudigkeit zeitigte im amerikanischen Schulbau eine Fülle verschiedenster Lösungen. Die Bauten der High Schools (meist 7. bis 12. Schuljahr) zeichnen sich aus durch die große Zahl der Spezialräume. Dies eine Konsequenz der großen Freiheit der Schüler in der Wahl ihrer Fächer, die der Aufspaltung des Unterrichts Vorschub leistet.

Vorbildlich scheinen vor allem die Primarschulen. Waschräume und Mantelgarderoben sind meist in die Klasseneinheit einbezogen – der Unterricht kann also schon bei den «Übungen aus dem praktischen Leben» (nach Montessori) einsetzen. Vielseitige Ausstattung der Klassenzimmer, Buchten für manuelle Arbeiten, reichliche Grundrißfläche, direkte Austritte ins Freie ermöglichen jede Form des Unterrichts wie exemplarisches Lehren, Gruppenarbeit und Freilichtunterricht. Die Abbildungen stammen aus Nr. 18 des vom englischen Erziehungsministerium herausgegebenen «building bulletin».

Vom Lehrer aus stellt sich nun die Frage, ob denn von ihm verlangt werden könne, den ganzen Lehrstoff allein zu unterrichten?

Der ganzheitliche Unterricht läßt sich freilich nicht im Rahmen eines spezialisierten Fachlehrersystems verwirklichen. Er setzt voraus, daß der Lehrer mehrere Unterrichtsfächer beherrscht und alle überblickt. In der Schweiz spezialisieren sich die Sekundarlehrer meist entweder in sprachlich-humanistischer oder mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung. Es wäre nun denkbar, daß je zwei Lehrer sich verständigen und sich gegenseitig im Unterricht helfen. Das Beispiel lebendiger Zusammenarbeit dürfte für die Schüler bildender sein als die Fiktion des allwissenden Lehrers, die sich auf dieser Stufe ohnehin kaum mehr aufrechterhalten läßt. Wesentlich ist, daß bei einem Lehreraustausch nicht die Schüler, sondern die Lehrer den Raum wechseln. Der Lehrer ist dann bei der Nachbarklasse «zu Gast». Vielleicht könnte man, zur weiteren Förderung der geistigen Konzentration, sogar auf die aufschreckende Klingel verzichten?

Die Schüler sollen sich im Klassenzimmer zu Hause fühlen. Sie dürfen es nach eigenem Geschmack dekorieren und schmücken. Während der ganzen dreijährigen Sekundarschulzeit behalten sie «ihr» Zimmer bei.

Primarschule

Die Grundkonzeption entspricht sinngemäß derjenigen der Sekundarschule. Die Ausstattung der Klasse, insbesondere des «Kerns», ist jedoch einfacher. Dafür liegt vor jeder Klasse, vor Einsicht benachbarter Klassen geschützt, ein Platz für Freilichtunterricht. Diese Fläche bildet mit dem Klassenraum eine Einheit, die, bei geöffneter Fensterwand, als Ganzes verwendet werden kann.

Der Platz liegt auf gleicher Höhe wie der Klassenraum, jedoch etwas tiefer als das umgebende Gelände. Es ergibt sich eine etwa 80 cm hohe Böschung als kleine Arena für den Freilichtunterricht. Die leichte Versenkung verleiht der Klasseneinheit eine intime Atmosphäre.

Bei der untersten Stufe gehört auch der Schüler-Garderobenraum, mit Waschbecken versehen, zur Klasseneinheit. Denn hier, beim Ein- und Auskleiden der Mäntel, beim Nesteln der Schuhe, beim Händewaschen, beginnt, nach den «Übungen aus dem praktischen Leben» von Maria Montessori, schon der Unterricht.

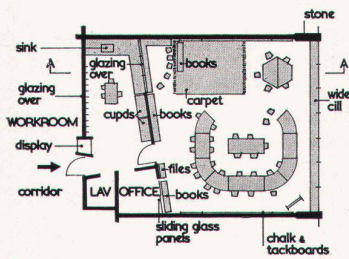
Mag die Sekundarschule mehrgeschossig erstellt werden, so möchte man sich für die Primarstufe eher eine Flachbau-schule vorstellen.

Die Kosten

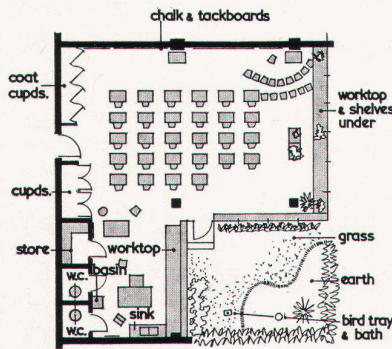
Die Mehrkosten für das Klassenzimmer werden durch den Wegfall gewisser Spezialräume zwar nicht kompensiert, aber doch vermindert. Schlagen wir bei einer 24klassigen Sekundarschule die Flächen des Demonstrations-, Schülerübungs- und Zeichensaals zum Klassenzimmer, so macht dies pro Klasse einen (allerdings noch unzureichenden) Zuwachs von 6 m² aus (gemäß zürcherischem Normalprogramm).

Die große Anzahl gleicher «Klassenkerne» könnte nach sorgfältiger Planung in Serie industriell hergestellt werden.

Die Größe der Schule ließe sich den gegebenen Bedürfnissen elastisch anpassen. Es müßten nicht mehr Anlagen von genau 12 oder 24 Klassen gebaut werden, weil gerade auf diese Zahlen bestimmte Spezialräume kommen. Jede Klasseneinheit ist schon für sich, ohne weitere Ergänzungen, lebensfähig. Bei kleinen Klassenverbänden ließen sich wohl auch die Turnhallen vereinfachen, wenn man nicht auf die Normen der Turn- und Sportvereine, sondern auf die bescheideneren schulischen Bedürfnisse abstellen würde.



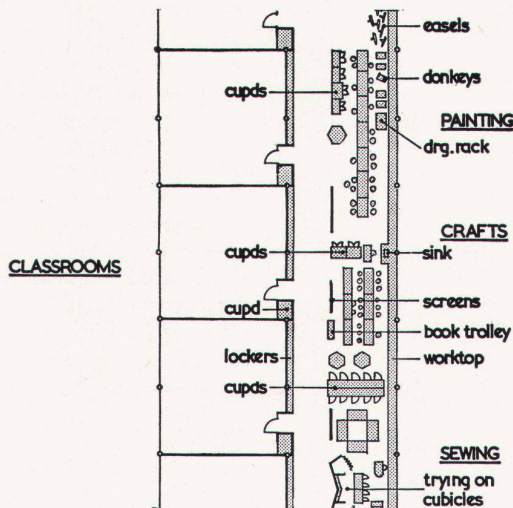
21



22

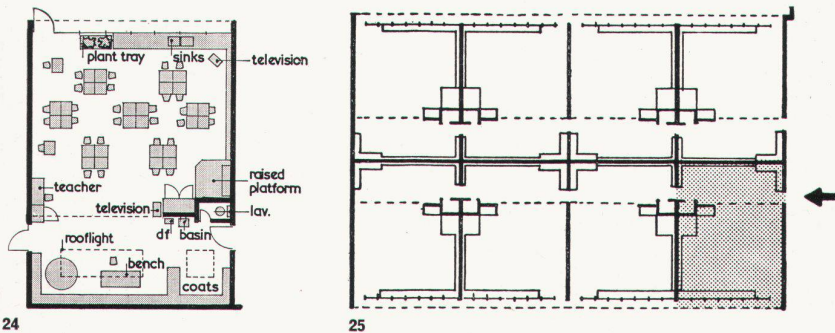
21 Indian Trail Elementary School, Highland Park, Ill., 1956. Jede Einheit besteht aus Klassenzimmer, Werkraum, Lehrerbüro und Wasorraum. Im Klassenzimmer steht kein Lehrertisch; das kleine Büro des Lehrers ist vom Klassenzimmer durch verschiebbare Glastafeln abgetrennt

22 Sherwood Bates Elementary School, Raleigh, N.C., 1950. Dem Haupt-raum ist eine Nische angegliedert, in der sich Kastenraum, Werkbank, Ausguß, Toiletten und der Platz des Lehrers befinden

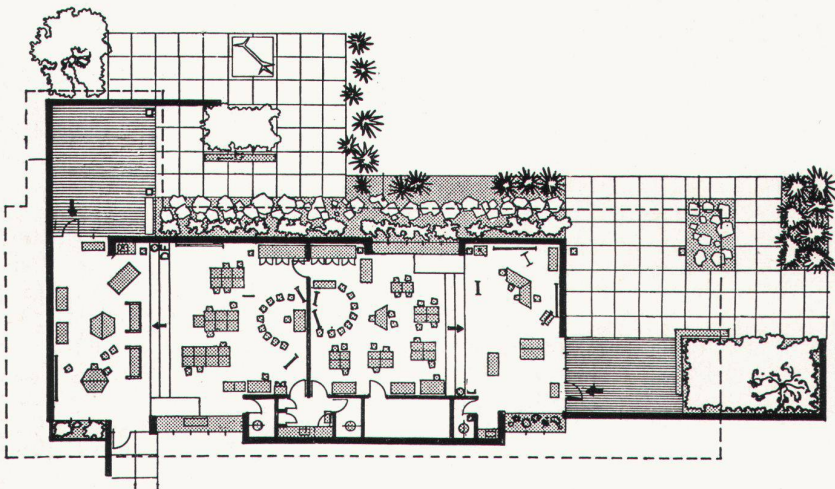


23

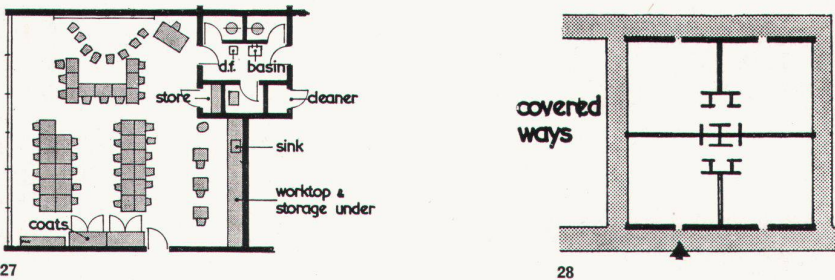
23 Skiles Junior High School, Skokie, Ill. Sämtliche Einrichtungen zum Malen, Basteln und Nähen, für handwerkliche und hauswirtschaftliche Arbeiten in unmittelbarer Nähe der Klassenräume in erweitertem Korridor



24, 25
Pangborn Elementary School, Hagerstown, Md. Auf einen vom Klassenzimmer isolierten Korridor wird verzichtet; der Verkehrsweg führt durch den Teil des Klassenzimmers, der für manuelle Arbeiten bestimmt ist



26
Peter Pan Elementary School, Andrews, Tex., 1956. Zwei-Klassen-Schulhaus für das erste Schuljahr. Überdeckter Platz im Freien für jede Klasse. Eine Höhendifferenz gliedert den Klassenraum in zwei Teile



27, 28
Lincoln Heights Elementary School, Charlotte, N.C. Zusammenfassung der sanitären Installationen: WC, Waschbecken, Trinkbrunnen. Werkbank in Nische. Vier Klassen bilden zusammen einen Block

Literatur

- 1 W. von Gonzenbach, W. M. Moser, W. Schohaus, «Das Kind und sein Schulhaus», Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1933.
- 2 J. Dolch, «Lehrplan des Abendlandes», Henn-Verlag, Ratingen 1959.
- 3 M. Montessori, «Mein Handbuch», Julius-Hoffmann-Verlag, Stuttgart 1922.
- 4 W. Schohaus, «Aufgabe und Gestaltung der Abschlußklassen», Erziehungsdirektion des Kantons Thurgau, 1956.
- 5 E. Meyer, «Praxis des Exemplarischen», Klett-Verlag, Stuttgart 1962.
- 6 Pädagogische Studienhilfen Nr. 13, «Gruppenarbeit nach dem Jena-plan», Chr.-Kaiser-Verlag, München 1958.
- 7 Alfred Roth, «Das Neue Schulhaus», Girsberger-Verlag, Zürich 1961.
- 8 William G. Raede, Referat im Rahmen der «Siebenten Internationalen Lehrertagung im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen», Schweizerische Lehrerzeitung 39/1960.
- 9 Wilhelm Berger, «Schulbau von heute für morgen», Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1960.

Photos und Quellen:
4 Prof. H. Scharoun, Berlin; 7, 13 Walter Binder, Zürich; 17 Peter Grünert, Zürich; 21-28 «Schools in the U.S.A.» - Building Bulletin 18 of the Ministry of Education

H. Der Weg zur Verwirklichung

Eine Schulhauskonzeption, die von der heute üblichen Form in der skizzierten oder in einer anderen Art grundsätzlich abweicht, kann nicht einfach in einem öffentlichen Wettbewerb vorgeschlagen werden. Es geht vielmehr darum, erst einmal das Programm abzuklären und Richtlinien aufzustellen. Dies scheint nun allerdings in erster Linie die Aufgabe führender Schulmänner zu sein.

Für den Lehrer ist es nun aber nicht so einfach, die aus dem Schulunterricht auftretenden Forderungen in ein «Raumprogramm» umzusetzen. Er kann wohl sagen, was ihn in seinem Schulhaus nicht befriedigt - über die grundsätzlichen Möglichkeiten der baulichen Konzeption muß ihn jedoch der Architekt unterrichten.

Der Schulbau ist eine gemeinsame Aufgabe von Schulmann und Architekt. Der vorliegende Aufsatz will eine Anregung sein zur gegenseitigen Verständigung.

Wie stellt sich nun der Schulmann selber zu den hier dargestellten Problemen und Anregungen? Der bekannte Schweizer Pädagoge und langjährige Direktor des Lehrerseminars Kreuzlingen, Dr. Willi Schohaus, hatte die Freundlichkeit, seine Stellungnahme in einem Brief an den Verfasser darzulegen:

Sehr geehrter Herr Gross,
ich habe Ihre Abhandlung mit großer Genugtuung gelesen. Sie vertreten hier ein Anliegen, das mir seit Jahrzehnten schon am Herzen liegt. Es ist schon so, wie Sie schreiben: Die Schulanlagen sind in unserem Lande seit den dreißiger Jahren kindertümlicher, heiterer, menschlicher geworden. Man verzichtet bei ihrer Erstellung längst auf eine falschverstandene kulturelle Repräsentation, wie sie ehemals in den monumentalen Schulpalästen zum Ausdruck kam. Man hat sich dem pädagogischen Ideal, daß Schulhäuser nichts anderes sein sollen als Arbeits- und Spielstätten für die kindliche Betätigungslust und Klubhäuser für die jugendliche Gemeinschaftspflege, ein gutes Stück angenähert.

Aber leider haben Sie auch in der anderen Feststellung recht, daß die Entwicklung zum pädagogischen Schulbau hin zu einem bedauerlichen Stillstand gekommen ist und daß es not tut, die Diskussion um die erzieherischen und methodischen Grundfragen, die sich hier stellen, neu zu beleben.

Es geht heute weniger darum, sich für Bauten einzusetzen, die in ihren Dimensionen, Proportionen und Einrichtungen dem Kinde helfen, sein Schuldasein zu bejahen, indem man dafür sorgt, daß es sein Schulhaus «versteht» und sich in ihm beheimatet fühlen kann. Diese Forderung ist, wie gesagt, weitgehend erfüllt. Es geht jetzt vielmehr darum - und das ist sehr gewichtig -, daß die Bildungsprogramme und Arbeitsmethoden, die von den fortschrittlichen Schulleuten vertreten werden, durch Anlage und Ausgestaltung der Schulbauten ihrer Verwirklichung näher gebracht werden. In dieser Hinsicht bleibt noch viel zu planen und zu tun übrig. Im Rahmen der heutigen Baugewohnheiten bleiben, wie Sie dies ja überzeugend darstellen, einige der wichtigsten methodischen Forderungen neuzeitlicher Schulgestaltung unerfüllbar (konsequenter Gruppenunterricht, «exemplarischer» Unterricht und anderes mehr).

Sehr erfreulich scheint es mir auch, daß Sie mit so großer Entschiedenheit das Zusammenarbeiten von Lehrern und Architekten postulieren. Es gilt heute vor allem, der Lehrerschaft die Notwendigkeit solchen Engagements zum Bewußtsein zu bringen und Wege zu suchen, wie man die Lehrer in diese Probleme so einführt, daß sie sich in deren Bereiche möglichst sicher fühlen.

Es grüßt Sie hochachtungsvoll Ihr Willi Schohaus.